

Man kann zu einem solchen Anlass verschiedene Wege des Erzählens wählen. Man könnte eine Chronik vorlesen mit alle den mehr oder weniger wichtigen Ereignissen dieser 40 Jahre; man könnte – und das wäre nicht das Schlechteste – Anekdoten erzählen, wie z. B. von dem Erstkommunikanten, der bei der Probe auf einem ausbüxt, nach hinten rannte, den Kopf in das Weihwasserbecken steckt, und mit einer Weihwasserspür hinter sich wieder nach vorne rennt; man könnte von Erfolgen und Misserfolgen reden, ähnlich wie bei einer Beerdigung, wobei Gott womöglich eine ganz andere Sicht darüber hat, was Erfolg und Misserfolg war; man könnte über die heißen Eisen der Kirche sprechen, über Zölibat und Frauenpriestertum und man könnte diese Veranstaltung zu so etwas wie einem kirchenpolitischen Aschermittwoch werden lassen, auf dem ordentlich ausgeschenkt wird, und zwar nicht nur Bier.

Ich möchte aber einfach darüber sprechen, worin ich meine Aufgabe und die Aufgabe eines Priesters sehe – und das ist etwas sehr Schönes und Wichtiges: der Priester darf und soll den Menschen sagen und es mit seinem Dasein - auch in seinen Grenzen - zeigen, dass sie von Gott geliebt sind. Und das hängt gar nicht sosehr davon aber, ob er jeden Sonntag eine super Predigt hält, ob er super kreative Ideen für die Seelsorge hat, ob er ein Partytiger ist und auf jeder Hochzeit tanzt, das kann vielleicht helfen, wenn es nicht der Politur seines Egos dient; in Wirklichkeit ist es etwas, was mit der Weihe zu tun hat – und mit dem Amt. Natürlich darf er der Ausstrahlung und Aussage des Amtes durch sein Verhalten nicht ausdrücklich widersprechen, aber man erlebt es doch immer wieder – bei Kindern, bei Kranken, bei Begegnungen auf der Straße, dass von diesem Amt etwas Heilsames ausgeht, das nicht von der Person, sondern von woanders her kommt.

Letztes Jahr hat mir ein Bewohner des Kolpinghauses über die Straße hinweg – ich habe gerade im Garten gearbeitet – zugerufen: „Immer wenn ich Sie sehe, weiß ich, dass ich gesegnet bin!“ Er hat – glaube ich – noch nie eine Predigt von mir gehört, er hat noch nie einen Euro von mir bekommen, und ich bin nicht im Talar im Garten gestanden und habe ihn nicht gesegnet – er hat also keine äußere Leistung von mir erhalten – aber er weiß, dass ich Priester bin. Das ist doch etwas sehr Kostbares an diesem Amt: Man ist Brückenbauer zu Gott, ohne dass man viel dazutun muss. Natürlich wollen bei weitem nicht alle über diese Brücke gehen.

Das ist die eine Seite der Medaille: erzählen und bezeugen: „Du bist von Gott geliebt, du bist gesegnet!“ Das Andere ist: „Du bist auch in der Verantwortung! Du bist so großartig, dass Gott dich in seinem Baurupp (seines Reiches) haben will.“

Das möchte ich noch mehr „hinüberbringen“, dass es nicht zuerst um das eigene Seelenheil und Glücklichein geht. Das ist nicht so leicht aus den Köpfen und Herzen hinauszubringen, denn man hat es ja auch lange genug gelehrt und gepredigt. Nein, es geht um das Projekt Gottes, mit dem Gott in Jesus sozusagen den Grundstein gelegt hat: dass sein Reich kommt. Dieses Projekt muss ein Priester immer wieder vorstellen. Er muss erinnern: es geht nicht nur um deine kleine Welt, sondern um die Welt Gottes. Wenn du in den Gottesdienst gehst, geht es nicht darum, dass es dir danach besser geht, sondern dass du die anderen stärkst und ermutigst mit deinem Dasein – natürlich auch, dass du Kraft bekommst für deine Christenaufgabe. Sonst wäre der Gottesdienst ja eine Veranstaltung für Egozentriker.

Damit ein Priester nicht müde wird, solche Dinge zu sagen und immer wieder zu erinnern, dass der Christ in der Liebe, aber auch in der Verantwortung ist, muss er selbst Quellen haben. Deshalb möchte ich heute auch einmal von meinen Quellen sprechen:

Da sind zunächst die spirituellen Erfahrungen: das tägliche Gebet, die Gottesdienste – und zwar die großen, festlichen, aber auch die kleinen, von denen manche sagen: „Das rentiert sich doch

nicht.“ Gerade da kommt manchmal spirituelle Dichte auf! Und da ist Nahrung drin. Wichtig sind für mich auch die Exerzitien, die ich nur 2x ausgelassen habe: einmal, weil ich einen Ikonenmalkurs gemacht habe, und das andere Mal, weil es wegen Corona keine gegeben hat.

Eine andere Quelle: die Begegnung mit Menschen jeden Alters und jeder Schicht – im Arbeitsgespräch, in der Sakramentenvorbereitung, bei der Bibelstunde mit Flüchtlingen, in Plauderstunden, bei Wallfahrten, in den unterschiedlichen Formen und Intensitäten von Freundschaft, in der Verbundenheit mit der Herkunftsfamilie, bei der man in Berührung kommt mit dem Grund und Felsen, auf dem das Lebenshaus gebaut ist. Das ist das Schöne an diesem Beruf: Es ist sehr viel Begegnung, Quelle von Kraft und Freude.

Nur erwähnen möchte ich eine dritte Quelle für mich: die Natur. Ich bin dankbar, dass ich mir auch Zeit nehmen kann für das Wandern und für den Garten, in dem ich mit dem Unkraut auch manche schlechte Laune ausreiße.

Ich habe am Anfang gesagt: Man kann unter verschiedenen Gesichtspunkten an ein Jubiläum herangehen: Einen habe ich für den Schluss aufbewahrt: das Danken. Ich möchte allen danken, die mich in diesen 40 Jahren mit irgendetwas ermutigt und aufgebaut haben: sei es durch ihre Mitarbeit, ihr Wohlwollen, ihre Freude und Begeisterung, oder auch nur durch einen guten Gedanken oder ein Gebet. Viele dürfen sich betroffen fühlen, dass wir diesen Tag feiern können. Es ist nicht nur mein Fest, sondern unser aller Fest. Deshalb ist es schön, dass wir es gemeinsam feiern, und dass wir gemeinsam Gott danken und loben. Amen.

Pfr. Arnold Feurle